



**Alternde
Gesellschaft – eine
Bedrohung?**

Ein Gegenentwurf
von Andreas Kruse



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.

LAMBERTUS

Alternde Gesellschaft – eine Bedrohung?

Ein Gegenentwurf von Andreas Kruse



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.

LAMBERTUS

Soziale Arbeit kontrovers (SAk) 2

Eigenverlag des Deutschen Vereins
für öffentliche und private Fürsorge e.V.
Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin
www.deutscher-verein.de

Auslieferung über den Lambertus-Verlag:
www.lambertus.de

Druck:
Stückle Druck und Verlag, Ettenheim

Printed in Germany 2013
ISBN 978-3-7841-2406-3
ISBN E-Book 978-3-7841-2283-0

Veröffentlicht mit Förderung durch das Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Die Reihe „Soziale Arbeit kontrovers“

Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. und der Lambertus Verlag möchten mit dieser Schriftenreihe aktuelle Fragen der sozialen Arbeit aufgreifen und in knapper, handlicher Form Orientierungshilfen zur Verfügung stellen. Ausgehend von einer provokanten oder rhetorischen Fragestellung sollen vermeintliche Gewissheiten, Selbstverständlichkeiten oder Verallgemeinerungen kritisch überprüft werden. Ziel dieser Schriftenreihe soll es nicht sein, einfache Lösungen zu präsentieren, sondern die Komplexität der Themen vor dem Hintergrund der Entstehungs- und Rahmenbedingungen und der jeweiligen Einflussfaktoren darzustellen.

Die Herausgeber haben ein Format gewählt, das der Lesbarkeit und Übersichtlichkeit einen hohen Rang einräumt: Renommier- te Autorinnen und Autoren legen ihre Forschungsergebnisse und Schlussfolgerungen knapp und ohne umfangreichen wissenschaft- lichen Apparat dar. Dem Charakter der Reihe entspricht es, dass die unterbreiteten Ideen und Vorschläge nicht immer mit den Po- sitionen der Herausgeber übereinstimmen. Unter www.deutscher- verein.de und www.caritas.de finden Sie jeweils die aktuellen sozialpolitischen Positionierungen des Deutschen Vereins und des Deutschen Caritasverbands (Gesellschafter des Lambertus- Verlags).

Wir hoffen, mit dieser Schriftenreihe den fachlichen Diskurs zu fördern und freuen uns auf Rückmeldungen der Leserschaft.

Michael Löher

Vorstand des Deutschen
Vereins für öffentliche und
private Fürsorge e.V.

Dr. Thomas Becker

Abteilungsleiter des Deutschen
Caritasverbandes und Geschäfts-
führer des Lambertus-Verlages

Inhalt

1. Der einseitige Belastungsdiskurs über Alter	7
2. Die Potenzial- und die Verletzlichkeitsperspektive	9
3. Potenziale des Alters in der Arbeitswelt	12
4. Alter und Verantwortung	17
4.1 Lebensverhältnisse im gesamten Lebenslauf	17
4.2 Zugang zum öffentlichen Raum	18
4.3 Generativität	19
4.4 Ein umfassender Produktivitätsbegriff	21
4.5 Ausbildung und Aufrechterhaltung von Vertrauen im Lebenslauf	25
5. Intragenerationelle und intergenerationelle Gerechtigkeit	27
5.1 Intragenerationelle Gerechtigkeit	27
5.2 Sorgende Gemeinschaften und Subsidiarität	29
5.3 Das Zusammenspiel von Intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit	32
6. Altersfreundliche Kultur	35
7. Eine spezifische Verletzlichkeit im Alter: Demenz	41
8. Pflegefreundliche Kultur	47
9. Abschluss	53

1. Der einseitige Belastungsdiskurs über Alter

Die gesellschaftliche, kulturelle und politische Betrachtung des Alters sollte vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Befunde und zahlreicher gesellschaftlicher Erfahrungen nicht allein von Belastungsdiskursen bestimmt sein, sondern auch Potenzialdiskurse auf- und ernstnehmen, wie diese in Wissenschaft, Praxis und Politik heutzutage geführt werden. Die Belastungsdiskurse lassen vielfach unberücksichtigt, dass das Lebensalter allein keine Aussage über Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, über Kreativität und Produktivität eines Menschen erlaubt: Von der wachsenden Anzahl älterer Menschen auf eine entsprechende Zunahme finanzieller Belastungen unserer Gesellschaft schließen zu wollen, erscheint als ungerechtfertigt.

Dies gilt auch angesichts der Tatsache, dass der Alternsprozess gesellschaftlich wie individuell gestaltbar ist: Durch die Schaffung engagementförderlicher Strukturen leistet die Gesellschaft einen Beitrag zur Förderung des mitverantwortlichen Lebens älterer Menschen in der Arbeitswelt wie auch in der Zivilgesellschaft – und zwar eines mitverantwortlichen Lebens, das von älteren Frauen und Männern als sinnstiftend und bereichernd erlebt wird. Durch die Schaffung gesundheits- und kompetenzförderlicher Strukturen – im Sinne der Stärkung von Bildung, Prävention und Rehabilitation für alle Altersgruppen und für alle Sozialschichten – leistet die Gesellschaft einen Beitrag zur Erhaltung von Gesundheit, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung sowie zur Verarbeitung gesundheitlicher und funktioneller Einbußen bis ins hohe Alter. Im Kontext dieser engagement-, gesundheits- und kompetenzförderlichen Strukturen können sich im Lebenslauf emotionale, kognitive, sozialkommunikative, alltagspraktische und körperliche Ressourcen entwickeln und weiterentwickeln, die die Grundlage für ein

persönlich sinnerfülltes, schöpferisches und sozial engagiertes Altern bilden.

Gestaltungsfähigkeit und Gestaltungswille des Individuums – in der frühen psychologischen Forschung mit dem Begriff der „Plastik“, in der neueren psychologischen Forschung mit dem Begriff der „Selbstregulation“ umschrieben – enden nicht mit einem bestimmten Lebensalter, sondern bilden ein über die gesamte Lebensspanne bestehendes Entwicklungspotenzial. Entscheidend für dessen Verwirklichung sind neben der individuellen Motivlage („Wenn nicht ich für mich, wer denn dann? Wenn nicht jetzt, wann denn dann?“) die in der Biografie entwickelten Ressourcen des Individuums, gesellschaftliche Strukturen, die die Aufrechterhaltung, Weiterentwicklung und Nutzung dieser Ressourcen fördern, sowie Alters-, Generationen- und Menschenbilder, die sich positiv auf die individuelle Motivlage auswirken. Es lassen sich heute überzeugende Beispiele für die gesellschaftlichen und individuellen Potenziale des Alters finden, die deutlich machen, wie sehr ältere Menschen mit ihren differenzierten Wissenssystemen, reflektierten Erfahrungen und Handlungsstrategien nachfolgende Generationen zu bereichern vermögen und welchen Beitrag sie mit ihrer Produktivität und Kreativität zum Humanvermögen in der Arbeitswelt wie auch in der Zivilgesellschaft leisten.

Vor dem Hintergrund der Gestaltungsfähigkeit und des Gestaltungswillens des Individuums, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und individuellen Potenziale des Alters erscheint der einseitige Belastungsdiskurs als Anachronismus. An die Stelle eines einseitigen Belastungsdiskurses sollte vielmehr ein Diskurs treten, der zwei Perspektiven miteinander verbindet: die Potenzialperspektive einerseits, die Verletzlichkeitsperspektive andererseits.

2. Die Potenzial- und die Verletzlichkeitsperspektive

Mit der Potenzialperspektive sind die potenziellen Stärken und Kräfte des Alters angesprochen, zu denen neben differenzierten Wissenssystemen, reflektierten Erfahrungen und effektiven, vielfach erprobten Handlungsstrategien auch die Fähigkeit zu zählen ist, selbst im Falle von Belastungen und Verlusten eine positive Lebenseinstellung aufrechtzuerhalten. Dabei zeugt das empirisch fundierte „Zufriedenheitsparadoxon“ – mit dem in der Psychologie die Erhaltung oder Wiederherstellung von Zufriedenheit trotz bestehender Einschränkungen und Belastungen umschrieben wird – von hoher kognitiv-emotionaler Kompetenz; es ist ein Beispiel für die psychische Widerstandsfähigkeit („Resilienz“) im hohen und höchsten Alter. Zudem werden die erlebte und praktizierte Mitverantwortung für nachfolgende Generationen („Generativität“) wie auch die Fähigkeit und Bereitschaft, das eigene Leben in eine umfassende Ordnung zu stellen („Gerotranszendenz“) – in eine kosmische Ordnung oder aber in die Ordnung der Generationenfolge –, als Potenziale des Alters beschrieben.

Mit der Verletzlichkeitsperspektive sind die vor allem im sehr hohen Alter abnehmende körperliche Leistungsfähigkeit sowie das wachsende Risiko körperlicher, cerebrovaskulärer und neurodegenerativer Erkrankungen angesprochen. Die Reaktionen des Organismus werden vom Individuum gerade im sehr hohen Alter (ungefähr ab der zweiten Hälfte des neunten Lebensjahrzehnts) als mehr und mehr unvorhersehbar und unkontrollierbar wahrgenommen; zudem ist die Regenerationsfähigkeit nach eingetretenen Krankheitsepisoden in diesem Alter erkennbar reduziert. Der Begriff der Verletzlichkeit ist nicht einfach gleichzusetzen mit Multimorbidität, auch nicht mit Pflegebedürftigkeit. Entscheidend sind vielmehr die deutlich reduzierten Leistungs-, Kompensations-

und Restitutionsreserven, schließlich die deutlich erhöhte Anfälligkeit für Erkrankungen und funktionelle Einbußen.

Nun wäre es falsch, würde man die Potenzialperspektive und die Verletzlichkeitsperspektive immer streng voneinander trennen. Vielmehr ist es gerade im sehr hohen Alter notwendig, diese beiden Perspektiven miteinander zu verbinden, zu integrieren: Auch im Falle deutlich erhöhter Verletzlichkeit zeigen viele Frauen und Männer bemerkenswerte Potenziale, so zum Beispiel ein bemerkenswertes Lebenswissen, eine ausgeprägte psychische Widerstandsfähigkeit und die Fähigkeit, trotz der deutlich erhöhten Verletzlichkeit eine akzeptierende oder sogar positive Lebensperspektive zu bewahren. Und umgekehrt darf im „jungen“, im dritten Lebensalter nicht übersehen werden, dass Menschen trotz zahlreicher Entwicklungspotenziale durchaus eine erhöhte körperliche Verletzlichkeit aufweisen können: Die kontinuierlich zunehmende Auftretenshäufigkeit von Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen wie auch von Tumoren im siebten und achten Lebensjahrzehnt deuten auf die erhöhte Verletzlichkeit auch im dritten Alter hin. Dabei ist allerdings diese Verletzlichkeit in Form und Ausprägung nicht mit jener zu vergleichen, die im vierten Alter, also im sehr hohen Alter zu beobachten ist.

In einer Anthropologie des Alters sind die beiden Aspekte – Potenziale und Verletzlichkeit – konsequent zusammenschauen, was alles andere bedeutet als eine einfache Defizitsicht des Alters. Mit einer Defizitsicht des Alters ist ja die Annahme verbunden, dass sich im höheren Lebensalter notwendigerweise alle Fähigkeiten, Fertigkeiten und Funktionen zurückbilden. Wir vertreten hier vielmehr die Annahme, und diese ist wissenschaftlich sehr gut fundiert, dass die verschiedenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Funktionen im hohen und sehr hohen Lebensalter sehr unterschiedliche Entwicklungsverläufe zeigen – im seelisch-geistigen

Bereich können speziell die erfahrungsgebundenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eine weitere Zunahme und Differenzierung zeigen, während jene der Informationsverarbeitung, der Umstellung und der Anpassung an neue Anforderungen eher Verluste erkennen lassen. Weiterhin sind die interindividuellen Unterschiede im Alternsprozess hervorzuheben: Menschen unterscheiden sich – bedingt durch genetische Prädisposition, bedingt durch körperliche, seelisch-geistige und soziale Entwicklungsprozesse im Lebenslauf, bedingt durch erfahrene oder fehlende Anregung und Förderung im Lebenslauf – erheblich in ihrem Altern. Zusammenfassend: Potenziale und Verletzlichkeit stehen in einem individuell spezifischen Verhältnis, wobei dieses Verhältnis auch durch die soziale Schichtzugehörigkeit – und dies bedeutet immer auch: durch die Bildungs- und Berufsbiografie – vermittelt ist.

Die Integration einer Potenzial- und Verletzlichkeitsperspektive relativiert zunächst die Gültigkeit von Belastungsszenarien: Die zunehmende Anzahl alter, auch sehr alter Frauen und Männer ist nicht nur mit wachsenden Anforderungen an die sozialen Sicherungssysteme verbunden, sondern auch mit einem wachsenden Humanvermögen unserer Gesellschaft – sei dies in der Arbeitswelt, sei dies in der Zivilgesellschaft. Die Berücksichtigung der Zunahme des Humanvermögens ist für den – der Komplexität des Alterns angemessenen – gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Diskurs wichtig.

Die Integration dieser beiden Perspektiven legt zudem Bildungs-, Präventions-, Therapie-, Rehabilitations- und Pflegeangebote für alle Altersgruppen und deren Ausbau speziell in sozioökonomisch benachteiligten Schichten nahe: Die Ermöglichung von Bildungsprozessen und die Stärkung der Verhaltens- und Verhältnisprävention sind für die Potenzialentwicklung und Potenzialverwirklichung wie auch für die Vermeidung und bessere Kontrolle

von Krankheiten und Selbstständigkeitseinbußen wichtig. Mit der Stärkung der Rehabilitation und der rehabilitativen Pflege wird in allen Altersgruppen (auch im sehr hohen Alter!) ein bedeutender Beitrag zur Linderung, Kompensation und psychischen Verarbeitung eingetretener Einbußen und damit zur Förderung von Selbstverantwortung und Teilhabe geleistet.

3. Potenziale des Alters in der Arbeitswelt

Mit Blick auf die Potenzialperspektive, dies kann nicht häufig genug betont werden, gewinnen die vorschulische und schulische Bildung, die berufliche Ausbildung, die Fort- und Weiterbildung wie auch Bildungsangebote in der nachberuflichen Zeit große Bedeutung. Daneben sind Gesundheitsförderung und Prävention wichtig, da diese helfen, körperliche Ressourcen aufzubauen, die nicht nur Gesundheit, Selbstständigkeit und Wohlbefinden im Alter positiv beeinflussen, sondern auch eine Ressource für die persönlich sinnerfüllte Alltagsgestaltung und das gesellschaftliche Engagement in diesem Lebensabschnitt bilden.

Mit Blick auf die Potenzialperspektive gewinnt zudem der veränderte Umgang mit Altersgrenzen großes Gewicht. Wissenschaftliche Studien zur Zukunftsplanung älterer Menschen machen deutlich, dass sich immer mehr Frauen und Männer vorstellen können, auch über die gesetzlich definierte Altersgrenze hinaus zu arbeiten – unter der Voraussetzung allerdings, dass sie die Möglichkeit haben, mit darüber zu entscheiden, (I) welches wöchentliche Zeitvolumen sie für die Arbeit bereitstellen und (II) wie die Arbeit inhaltlich definiert ist. Diese Zeit- und Handlungssouveränität bildet eine entscheidende Bedingung dafür, dass sich Frauen und Männer für eine Fortsetzung der Arbeit entscheiden. In diesem Zusammenhang ist allerdings auf Reformen in der gesetzlichen

Rentenversicherung hinzuweisen, die vor allem mit Blick auf die Umsetzung der Zeitsouveränität notwendig sind: In jenen Fällen, in denen sich eine Person dafür entscheidet, länger zu arbeiten, dies aber nur in Teilzeit (zum Beispiel auf einer halben Stelle), müssten Lohnbezug und Rentenbezug gekoppelt werden – ohne die Schaffung entsprechender gesetzlicher Grundlagen wäre die Arbeit über das gesetzlich definierte Renteneintrittsalter nicht attraktiv.

Zu bedenken ist hier allerdings, dass nicht wenige Menschen aufgrund geringer finanzieller Ressourcen gezwungen sind, auch nach Erreichen des gesetzlich definierten Renteneintrittsalters einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Wie in empirischen Analysen deutlich wird, steigt der Anteil der älteren Frauen und Männer, bei denen diese Notwendigkeit gegeben ist, in aufeinander folgenden Kohorten an. Dieses Gezwungensein zur Fortsetzung der Arbeit ist ausdrücklich nicht gemeint, wenn der veränderte Umgang mit Altersgrenzen gefordert wird. Unter dem Gesichtspunkt sozialer Gerechtigkeit dürften ältere Menschen nicht mit einer Einkommensknappheit konfrontiert werden, die sie letztlich dazu zwingt, auch im Rentenalter zu arbeiten.

Eine Politik, die auf die Vermeidung finanzieller Notlagen (drohende Armut, relative Armut, strenge Armut) im Alter ausgerichtet ist, ist nicht nur aus einer Menschenwürde- und Gerechtigkeitsperspektive, sondern auch aus einer Potenzial- und Verletzlichkeitsperspektive essenziell, denn: In derartigen Notlagen können sich Potenziale des Alters kaum entfalten. Bestanden derartige Notlagen schon in der Biografie, so konnten sich bestimmte Potenziale erst gar nicht ausbilden und stehen folglich im Alter auch nicht zur Verfügung. Finanzielle Notlagen erhöhen zudem die Verletzlichkeit des Menschen – und dies in sozialer wie auch in gesundheitlicher Hinsicht. Es ist wissenschaftlich belegt, dass dro-

hende oder bestehende Armut einen Risikofaktor für Isolation und Einsamkeit bildet; sozialmedizinische und medizinsoziologische Studien zeigen, dass unter drohender oder gegebener Armut das Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko deutlich erhöht ist.

Die angedeutete Gerechtigkeitsperspektive lässt sich in der Hinsicht charakterisieren, dass soziale Ungleichheit auch in der Gruppe der älteren Frauen und Männer zu beobachten ist, wobei sich diese Ungleichheit in Zukunft noch einmal beschleunigen wird: Auf der einen Seite weist ein Teil der Altenhaushalte eine bemerkenswerte Kapitalakkumulation auf, die diese in die Lage versetzt, ein finanziell großzügiges, von äußeren Einschränkungen freies Leben zu führen und ein breites Spektrum (medizinischer, pflegerischer, haushaltsbezogener) Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Auf der anderen Seite werden Geburtsjahrgänge in das höhere Lebensalter eintreten, in denen sich ein wachsender Anteil von Frauen und Männern findet, die auf eine nicht aufgenommene, bereits früh abgebrochene oder mehrfach unterbrochene Erwerbsbiografie blicken – mit allen Benachteiligungen im Hinblick auf die Alterssicherung. Und aus der Perspektive der Menschenwürde ist festzustellen, dass unter drohender oder bereits gegebener Armut die Möglichkeiten eingeschränkt sind, die eigene Würde zu verwirklichen und zu leben.

Wissenschaftliche Studien zur Leistungsfähigkeit älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie auch erste Auswertungen in Unternehmen, die ehemalige, bereits im Rentenalter stehende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Wahrnehmung spezifischer Aufgaben wieder zurückgeholt haben, erlauben die Aussage, dass auch mit Blick auf die berufliche Leistungsfähigkeit von Potenzialen im Alternsprozess gesprochen werden kann. Als ein Potenzial wird dabei das „verborgene Wissen“ (*tacit knowledge*) genannt, das heißt die große Sicherheit im Umgang mit Problemsituationen

ohne explizites Abrufen von Wissen und ohne explizite Beschreibung der Handlungsstrategie, die in dieser Situation einzusetzen ist. Als weitere Potenziale werden die Fähigkeit zur Motivation jüngerer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Übernahme von Mentorenschaften angeführt – darin zeigt sich auch das bereits genannte Motiv der Generativität. Zudem zählt die präzise Problemdefinition, verbunden mit einer aktiven und effektiven Suche nach Informationen und Handlungsstrategien zur Bewältigung des Problems, zu den berichteten Potenzialen im Alternsprozess.

Diese Potenziale sind es, die zum einen als Anforderung, zum anderen als Bereicherung gedeutet werden müssen. Anforderungen sind sie insofern, als sich Potenziale nur in einer Berufs- und Arbeitswelt ausbilden können, die über die gesamte Berufsbiografie Kreativität, Innovationsfähigkeit und Innovationsbereitschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fördert – neben Fort- und Weiterbildungsangeboten (zu denen auch Sabbaticals zu zählen sind) gewinnen hier das Übertragen von Verantwortung und das Abrufen von Handlungsergebnissen, gewinnt hier die differenzierte, motivierende Rückmeldung besonderes Gewicht. Mit anderen Worten: Unternehmen müssen Rahmenbedingungen schaffen, damit sich Potenziale im Altern entwickeln können, wobei deren Umsetzung von Unternehmen selbst als wirkliche Bereicherung angesehen wird. Nur so ist ja zu erklären, dass sich die Unternehmenskultur im Hinblick auf ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dann tiefgreifend wandelt (aber eben auch nur dann!) – nämlich weg von einer Defizit- und hin zu einer Potenzialorientierung –, wenn diese die Möglichkeit erhalten, ihre kognitiven, emotional-motivationalen, alltagspraktischen und sozialkommunikativen Kräfte unter Beweis zu stellen. Und auch die Erfahrungen, die Unternehmen im Kontext von Bildungsangeboten mit älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewinnen, können eine

neue Unternehmenskultur mit Blick auf ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anstoßen.

Die Potenziale im Altern bilden dabei auch eine Grundlage für die Entwicklung von Generationenteams oder Generationentandems in der Arbeitswelt. Befunde ökonomischer wie auch arbeitspsychologischer und -soziologischer Untersuchungen deuten darauf hin, dass die Zusammenarbeit zwischen Jüngeren und Älteren in solchen Generationenteams oder Generationentandems in vielen Arbeitsprozessen mit einem besonders hohen Maß an Produktivität verbunden ist: Die durch Angehörige verschiedener Generationen repräsentierten, unterschiedlichen Deutungs- und Handlungsansätze befruchten sich gegenseitig, wenn Jüngere wie Ältere offen für die Ansätze der jeweils anderen Generation sind, oder, wie es der Soziologe und Philosoph Karl Mannheim in einer klassischen Arbeit aus dem Jahre 1928 zu den Generationen ausgedrückt hat, wenn sich keine Generation als die nur „lehrende“ bzw. nur „lernende“ begreift. Jüngere Menschen nehmen die Zusammenarbeit mit älteren Menschen auch deswegen als besonderen Gewinn wahr, da sich diese Beziehungen vielfach frei von Wettbewerb und Konkurrenz gestalten.

Auch wenn es angesichts der wissenschaftlichen Befundlage notwendig ist, in der Arbeitswelt die Potenzialperspektive zu stärken, so ist es wichtig, hier auch die Verletzlichkeitsperspektive zu berücksichtigen: die abnehmende Leistungsfähigkeit älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in jenen Arbeitsbereichen, die hohe Geschwindigkeit und rasche Umstellungsfähigkeit erfordern, deuten auf die Verletzlichkeit kognitiver Funktionen hin, die raschere Ermüdbarkeit und die Notwendigkeit einer größeren Anzahl von Pausen auf die Verletzlichkeit körperlicher Funktionen. Und doch lässt sich feststellen, dass diese Schwächen durch Stärken – Wis-

sen, reflektierte Erfahrungen, Überblick, Vorbildfunktion – in weiten Teilen kompensiert werden können.

4. Alter und Verantwortung

Die wissenschaftlichen Befunde zu den Potenzialen und zur Verletzlichkeit im Alter bilden den theoretisch-empirischen Kontext eines Verantwortungsdiskurses, der nun mit Blick auf das hohe und sehr hohe Alter geführt werden soll. Drei Verantwortungsbezüge werden hier unterschieden: Den ersten bildet die Selbstverantwortung oder Selbstsorge, das heißt die Verantwortung des Individuums für sich selbst, den zweiten die Mitverantwortung oder Fürsorge, das heißt die Bereitschaft des Individuums, sich für andere Menschen und die Gesellschaft einzusetzen, den dritten die Verantwortung für die Schöpfung, das heißt die Bereitschaft des Individuums, sich für die Wahrung der Schöpfung einzusetzen, die Rechte und Bedürfnisse nachfolgender Generationen ausdrücklich zu achten und in das eigene Handeln einzubeziehen.

Das Alter in den Kontext dieser drei Verantwortungsbezüge zu stellen, bedeutet, nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie auch nach den Lebensverhältnissen und der Eigeninitiative des Individuums zu fragen, die im gesamten Lebenslauf gegeben sein müssen, damit ein selbstverantwortliches und mitverantwortliches Leben bis in das hohe und sehr hohe Lebensalter möglich ist.

4.1 Lebensverhältnisse im gesamten Lebenslauf

Die bereits angesprochenen engen Beziehungen zwischen Bildungsstand, finanzieller Ausstattung, Prävention und gesundheitlicher Versorgung im Lebenslauf einerseits und Lebenserwartung,

Gesundheitszustand sowie Grad der Selbstständigkeit im Alter andererseits weisen auf die überaus große Bedeutung der Lebensverhältnisse für ein selbstverantwortliches Leben im Alter hin. Zudem konnte der Nachweis erbracht werden, dass die Teilhabe des Menschen im Alter von den im Lebenslauf gegebenen Lebensverhältnissen beeinflusst ist. Und schließlich ist festzuhalten, dass auch das individuelle Anspruchsniveau im Alter – definiert als Überzeugung, den eigenen Alternsprozess mitgestalten zu können, weiterhin definiert als die an die infrastrukturelle Umwelt gerichtete Erwartung, wirksame Unterstützung in Problemlagen zu erhalten – durch die im Lebenslauf bestehenden Lebensverhältnisse mitbestimmt ist: Hat das Individuum bereits in früheren Lebensaltern kaum Ansprüche an Institutionen artikuliert und nur geringe Unterstützung durch diese erhalten, dann ist auch im Alter das entsprechende Anspruchsniveau eher gering, dann wird das Altern zudem eher als ein schicksalhafter Prozess gedeutet, der nur geringe Gestaltungsspielräume bietet.

4.2 Zugang zum öffentlichen Raum

Die Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Lebensgestaltung im Alter zeigt sich vor allem mit Blick auf die Mitverantwortung im Alter, die verstanden werden soll als Zugang zum öffentlichen Raum und als dessen aktive Mitgestaltung. Der öffentliche Raum beschreibt dabei in den Worten von Hannah Arendt (1906–1975) jenen Raum, in dem sich Menschen in ihrer Vielfalt begegnen, sich in Worten und Handlungen austauschen, etwas gemeinsam beginnen – und dies im Vertrauen darauf, von anderen Menschen in der Einzigartigkeit des eigenen Seins erkannt und angenommen zu werden, sich aus der Hand geben zu können. Dabei ist bei älteren Menschen nicht selten die Sorge erkennbar, gerade im Falle körperlicher Einschränkungen von anderen Menschen abgelehnt, ganz auf das Körperliche reduziert, in

den seelisch-geistigen und sozialkommunikativen Qualitäten und damit in der Einzigartigkeit des eigenen Seins nicht mehr erkannt und anerkannt zu werden – somit aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen zu sein, diesen nicht mehr mitgestalten zu können, das Bedürfnis nach Mitverantwortung nicht mehr verwirklichen zu können.

In jenen Fällen, in denen sich ältere Menschen aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen fühlen – sei es, dass sie offen abgelehnt werden, sei es, dass sie auf verborgene Ablehnung stoßen –, beraubt sich unsere Gesellschaft eines Teils ihrer Vielfalt. Das mitverantwortliche Leben wird von den meisten älteren Menschen als Quelle subjektiv erlebter Zugehörigkeit, von Wohlbefinden, von persönlichem Sinnerleben verstanden. Nicht allein die soziale Integration ist für ältere Menschen bedeutsam, sondern auch und vor allem das aktive Engagement für andere Menschen, vor allem der nachfolgenden Generationen – gerade in diesem kann sich das (bereits angesprochene) Generativitätsmotiv verwirklichen. Das Ausgeschlossenensein aus dem öffentlichen Raum muss sich aus diesem Grunde auch negativ auf die psychische Situation, auf das Lebensgefühl des Menschen auswirken.

4.3 Generativität

Es wurde schon dargelegt, dass sich die Zusammenarbeit von Jung und Alt in der Arbeitswelt als besonders kreativitäts- und produktivitätsfördernd erweist. Dies ist zum einen damit zu erklären, dass Angehörige verschiedener Generationen unterschiedliche Sicht- und Handlungsweisen ausgebildet haben – eine Vielfalt, die der Lösung von Aufgaben und Problemen nur gut tun kann (unter der Bedingung allerdings, dass Offenheit für die Sicht- und Handlungsweisen der jeweils anderen Generation gegeben ist). Zum anderen ist es darauf zurückzuführen, dass in der Zusammenar-

beit zwischen verschiedenen Generationen kompetitive oder rivalisierende Einstellungen aufgegeben werden können – wenn denn die gegenseitige Achtung sichergestellt ist. Und schließlich ist zu berücksichtigen – dieser Punkt kann nicht häufig genannt werden –, dass bei älteren Menschen vielfach das Motiv erkennbar ist, sich als Teil einer Generationenfolge zu erleben und innerhalb dieser Generationenfolge Verantwortung zu übernehmen, wobei Verantwortung auch bedeutet, sensibel für die Rechte und Bedürfnisse nachfolgender Generationen zu sein und diese in eigenen Entscheidungen und Handlungen ausreichend zu berücksichtigen: Wir treten in eine Welt ein, in der zahlreiche Generationen vor uns gelebt und gewirkt haben, und wir scheiden aus einer Welt, in der nach uns noch zahlreiche Generationen leben und wirken werden – dieses auf Hans Blumenberg (1920–1996) zurückgehende Sprachbild eignet sich dazu, die eigene Generation als Teil einer Generationenfolge zu veranschaulichen und zugleich deutlich zu machen, welche Verantwortung wir auch mit Blick auf die nachfolgenden Generationen tragen, wenn wir Entscheidungen treffen, wenn wir handeln.

Die von Erik Homburger Erikson (1902–1994) und seiner Ehefrau Joan Mowat Erikson (1902–1997) in ihrer (psychoanalytisch-psycho-sozialen) Entwicklungstheorie vertretene Annahme, dass in der zweiten Lebenshälfte das Generativitätsmotiv – verstanden im Sinne von erlebter und praktizierter Mitverantwortung für nachfolgende Generationen – mehr und mehr in das Zentrum des Erlebens trete, kann als psychologischer Hintergrund der in einer Generationenfolge wahrgenommenen und ausgeübten Verantwortung gedeutet werden. Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass dieses Generativitätsmotiv in neueren psychologischen Theorien (übrigens auch des Heidelberger Instituts für Gerontologie) als wichtiges Entwicklungsthema auch des hohen und sehr hohen Alters beschrieben und zugleich dargelegt wird. Die Verwirklichung

ebendieses Motivs ist zum einen an entsprechende „Generativitätsskripte“ gebunden, die sich in früheren Lebensaltern ausgebildet haben (d.h. bereits in früheren Lebensjahren hat sich dem Individuum die große Bedeutung seines mitverantwortlichen Handelns für das gelingende Zusammenleben mit anderen Menschen erhellt), zum anderen an entsprechende gesellschaftliche Erwartungen und Gelegenheitsstrukturen: Nur in einer Gesellschaft, die an alte und sehr alte Menschen die Erwartung richtet, dass sich diese im Rahmen ihrer gegebenen körperlichen und seelisch-geistigen Kräfte für nachfolgende Generationen engagieren, und die zugleich Begegnungsräume schafft, in denen sich dieses Motiv verwirklichen kann, werden ältere Menschen als mitverantwortlich Handelnde in Erscheinung treten.

4.4 Ein umfassender Produktivitätsbegriff

In einem ganz ähnlichen thematischen Zusammenhang steht auch die Selbstdeutung des eigenen Lebens als „Werk“, wie Simone de Beauvoir (1908–1986) in verschiedenen Antworten hervorgehoben hat: Nur dann, so die Autorin, werden Menschen ihr Leben als Werk begreifen können, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben ist, in der Kommunikation mit anderen Menschen das eigene Leben zu reflektieren und dabei das lebendige Interesse der Anderen an diesem Leben zu spüren. Und nur unter dieser Bedingung kann etwas von diesem Werk an nachfolgende Generationen weitergegeben werden, kann sich die eigene Produktivität noch einmal entfalten. In einem derartigen kommunikativen Kontext, vor einem derartigen Erfahrungshintergrund hat Leopold Rosenmayr (geboren 1925) im Jahre 2011 das Buch „Im Alter noch einmal leben“ publiziert, das Wissenschaftliches und Biografisches (letzteres übrigens aus der Perspektive der familiären Generationenfolge, in die das eigene Leben gestellt wird) in einer Weise mischt, dass hier in der Tat das wissenschaftliche und persönliche Leben

als „Werk“ erscheint, von dem etwas an nachfolgende Generationen weitergegeben werden soll.

Die in der neueren psychologischen und soziologischen Altersforschung – so auch im Fünften Altenbericht der Bundesregierung (2006), der sich mit den Potenzialen des Alters beschäftigte, wie auch in den Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland (2009) – erhobene Forderung, gerade mit Blick auf Alter von einem umfassenden Produktivitätsbegriff auszugehen (der Produktivität eben nicht nur mit Leistungen in der Arbeitswelt gleichsetzt, sondern jede Form der Bereicherung anderer Menschen als Ausdruck von Produktivität versteht), findet hier ein bemerkenswertes Beispiel. Als weitere Beispiele könnten die vielfältigen Formen bürgerschaftlichen Engagements genannt werden, in denen Ältere ihr Wissen, ihre kritisch reflektierten Erfahrungen – die ja bedeutender Teil ihres Lebens sind – an Jüngere weitergeben und dabei erfahren, wie sehr jüngere Menschen dieses Wissen, diese Erfahrungen schätzen. In dieser Kommunikation kommen nicht nur die Potenziale des Alters zum Ausdruck, sondern auch die eben angesprochenen gesellschaftlichen Erwartungen und Gelegenheitsstrukturen. Bürgerzentren, in denen sich Angehörige verschiedener Generationen auf eine natürliche, ungezwungene Art und Weise begegnen, Mehrgenerationenhäuser, in denen Alt und Jung zusammenleben, aber auch die Generationenmischung im Quartier als bedeutende Form der Sozialraumgestaltung können als derartige Gelegenheitsstrukturen angesehen werden. Hinzu kommen Begegnungsmöglichkeiten zwischen Jung und Alt als Komponente von schulischen Curricula oder von Angeboten der betrieblichen Fort- und Weiterbildung sowie der Erwachsenenbildung.

Es sei hier ergänzend auf wissenschaftliche Erfahrungen Bezug genommen, die das Institut für Gerontologie der Universität Hei-

delberg mit Blick auf die Generativität und Mitverantwortung im hohen und sehr hohen Lebensalter sowie die Formulierung generativitätsbezogener Erwartungen und die Schaffung entsprechender Gelegenheitsstrukturen gewinnen konnte. In einer Untersuchung zu den Spätfolgen der Emigration und Vernichtungslagerhaft haben wir jüdische Bürgerinnen und Bürger in verschiedenen Ländern der Welt besucht und ausführlich interviewt. Bei der Auswertung der Interviews (insgesamt haben ca. 250 Personen an der Untersuchung teilgenommen) wurde deutlich, dass ein Teil der befragten Männer und Frauen zwar – wie die anderen Teilnehmenden auch – hervorhoben, dass im Alter die Intensität der Erinnerungen an Emigration und Lagerhaft wieder deutlich zugenommen habe. Zugleich gelinge es ihnen aber, diese belastenden Erinnerungen zu verarbeiten, da sie schon seit Jahren in einem intensiven Dialog mit Schülerinnen und Schülern stünden, in dem sie ihr kulturelles, historisches und politisches Wissen weitergeben und damit junge Menschen zusätzlich für die Bedeutung sensibilisieren könnten, die auch der persönliche Einsatz für Menschenrechte, Demokratie und Frieden für das friedliche Zusammenleben von Völkern und Ethnien besitze. In diesem Engagement erkannten wir das mitverantwortliche Leben der ehemaligen Emigrant/innen und Lagerhäftlinge, das diesen half, trotz der erfahrenen Belastungen in der eigenen Biografie „trotzdem Ja zum Leben zu sagen“, um hier einen Titel des Neurologen und Psychiaters Viktor Frankl (1905–1997) aufzugreifen, der im Vernichtungslager Auschwitz und kurz darauf in Kaufering, einem Außenlager des Konzentrationslagers Dachau, gefangen gewesen war.

Neben dieser Studie ist eine weitere zu erwähnen, die das Institut für Gerontologie gemeinsam mit der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft durchführte und in der der Generationendialog ehemaliger sowjetischer Kriegsteilnehmer/innen und ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangs-

arbeiter in Deutschland mit Schülerinnen und Schülern im heutigen Russland, im heutigen Belarus und in der heutigen Ukraine im Zentrum stand. Dieses Projekt baute auf dem Konstrukt der Mitverantwortung und der Generativität auf. Es ging hier um die Frage, inwieweit die Möglichkeit, kulturelles, historisches und politisches Wissen an die junge Generation weiterzugeben und gemeinsam mit dieser zu reflektieren, zu einer Stärkung der Generativität wie auch zu einer Förderung erlebter Integration und Teilhabe sowie des Lebensrückblicks und des Wohlbefindens führen würde. Die positiven Effekte des Generationendialogs, die in dieser Studie nachweisbar waren, haben uns erneut gezeigt, wie wichtig die Formulierung generativitätsbezogener Erwartungen an die ältere Generation und die Schaffung entsprechender Gelegenheitsstrukturen für die Verwirklichung des Generativitätsmotivs und der Mitverantwortung im hohen und sehr hohen Alter sind.

Es wurde hervorgehoben, dass die drei von uns differenzierten Verantwortungsbezüge vor dem Hintergrund der Lebensverhältnisse, der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Eigeninitiative des Individuums zu betrachten sind. Im Zentrum unserer Überlegungen standen bislang die beiden erstgenannten Bedingungen, während die Eigeninitiative des Individuums noch nicht explizit thematisiert wurde. Doch wurde mit dem Hinweis auf die „Generativitätsskripte“ bereits dargelegt, wie wichtig die Ausbildung einer individuellen Motivlage (Streben nach Selbstverantwortung und Mitverantwortung) sowie die im Kontext selbst- und mitverantwortlichen Handelns gewonnenen Erfahrungen für entsprechende Handlungsformen im hohen und sehr hohen Alter sind.